97-84082-21

Czettritz-Neuhaus, Bernhard

Die ländliche arbeiterfrage

Liegnitz

1872

97-84082-21
MASTER NEGATIVE #

COLUMBIA UNIVERSITY LIBRARIES
PRESERVATION DIVISION

BIBLIOGRAPHIC MICROFORM TARGET

ORIGINAL MATERIAL AS FILMED - EXISTING BIBLIOGRAPHIC RECORD

308
Z
Box 324
Czettritz-Neuhaus, Bernhard, freiherr von
Die ländliche arbeiterfrage; vortrag auf der general-versammlung des Schles. provinzial-vereins für innere mission zu Liegnitz am 23. mai 1872, gehalten von Frh. v. Czettritz-Neuhaus ... Liegnitz, Verlag des Schlesischen provinzial-vereins für innere mission, 1872.
24 p. 23 cm.

ONLY ED

RESTRICTIONS ON USE: *Reproductions may not be made without permission from Columbia University Libraries.*

TECHNICAL MICROFORM DATA

FILM SIZE: 35mm REDUCTION RATIO: 10:1 IMAGE PLACEMENT: IA (IIA) IB IIB

DATE FILMED: 5-9-97 INITIALS: PB

TRACKING # : 24327

FILMED BY PRESERVATION RESOURCES, BETHLEHEM, PA.

Die ländliche Arbeiterfrage.

Vortrag,

auf der General-Versammlung des Schles. Provinzial-Vereins für Innere Mission zu Liegnitz am 23. Mai 1872

gehalten von

Frh. v. Czettritz-Neuhaus,
Rittergutsbesitzer auf Kolbnitz bei Jauer.

Liegnitz.
Verlag des Schlesischen Provinzial-Vereins für innere Mission.
In Commission bei Joseph Max & Comp. in Breslau.

1872.

308
Z
Box 324

— 3

Vorwort.

Der nachfolgende, unter mancherlei Behinderung, bei beschränkter Zeit, niedergeschriebene Vortrag erhebt entfernt nicht den Anspruch einer abgerundeten Arbeit. Es kam dem Vortragenden nur darauf an, von Augen, die etwa in Vertrauensseligkeit über unsre gesellschaftlichen Zustände gehalten wären, den Schleier fortzuziehen und die Gewissen zu rühren, daß, wer ihn höre, sich bewußt werde, auch ihn treffe ein Theil der Schuld. Den Mangel an Ausführung der praktischen Vorschläge zur Hebung der materiellen Lage der Arbeiter wolle man entschuldigen.

Giebt der Herr, daß dies Wort einige Herzen anrege, ihrerseits Hand anzulegen zur Besserung, so sei Ihm Dank auch dafür in Ewigkeit!

Zeige, Herr, die Wohlfahrtsstege!
Das, was hinter uns gethan,
Räume ferner aus dem Wege!
Schlicht und recht sei unsre Bahn!

Seit dem Jahre, welches die Treue werdender Geschlechter, nach dem unvergeßlichen Ausspruche unseres hochseligen Königs Friedrich Wilhelm's IV., wohl mit Thränen, aber vergeblich wünschen wird, aus unsrer Geschichte zu tilgen, sind 24 Jahre verflossen. Seit diesem Jahre, das den Einen der Völkerfrühling, den Anderen das Jahr der Schmach heißt, hat auf den Gebieten der Gesetzgebung und der Rechtsprechung unbestritten der Liberalismus die Herrschaft gehabt. Man darf an ihn mit Fug die Frage stellen: „Ist das Geschlecht, das unter deinem Einflusse heranwuchs, so viel tüchtiger, thatkräftiger und sittlich stärker, als das ältere? Sind die verschiedenen Schichten der Bevölkerung glücklicher, zufriedener als unter der Herrschaft väterlich waltender christlicher Fürsten und ihrer unterthänigen Beamteten?" Wer nicht den Kreisen der bevorzugten großen Fabrikindustrie und des Börsengeschäfts angehört, wer nicht engherzig von dem Standpunkte des eigenen materiellen Wohlbefindens die Augen gegen das Elend der anderen Erwerbsklassen verschließt, der wird kaum jene Fragen bejahen wollen. Der Noth und Klage in allen Ständen giebt es mehr denn je. —

Wir haben es hier mit der Classe der ländlichen Arbeiter zu thun und zu fragen, was die Innere Mission zu ihrer sittlichen und materiellen Hebung zu thun hat.

Wir werden ein trauriges Bild von Zuständen vor unseren Augen sich entrollen sehen, von Zuständen, an deren Entstehung der Liberalismus allerdings unschuldig ist, zu deren Verschlimmerung er aber wesentlich mitgewirkt hat. Durch seine Mitschuld sind die Ordnungen, welche unter dem Einfluß des Christenthums im Staate sich entwickelt hatten, zum Theil aufgelöst. Wenn er nun, da man an die Aufhebung des siebenten Gebots geht, auf einmal der Bewegung Halt gebieten will, weil sie ihm in's Fleisch schneidet, so fehlt ihm die Consequenz.

Gegen die Theorie: „Eigenthum ist Diebstahl" kann ein Besitzender mit ganz freiem Gewissen nur ankämpfen, wenn er die anderen neun Gebote als Gesetze von ewiger Giltigkeit anerkennt und sich durch sie gebunden fühlt.

Es tritt allerwärts die Frage an die Denkenden heran, ob die ländlichen Arbeiter nicht sehr bald den communistischen Bewegungen

sich anschließen werden, welche Seitens der städtischen und industriellen Arbeiter schon länger den Horizont umdüstern. Man verhehlt sich nicht, daß, wenn die ländlichen Arbeiter auch nur den Weg des passiven Widerstandes beträten, die Arbeit einstellten, aber natürlich dann zu dem für sie günstigsten, für den Arbeitgeber ungünstigsten Zeitpunkte der Fruchtreife, — daß durch einen Strike dieser Classe der Gesammtwohlstand der Nation in viel höherem Grade geschädigt werden müßte, als durch den irgend einer andern Gewerksgenossenschaft. Wenn man erwägt, daß einige Tage überständiger Reife, besonders wenn das Getreide durch Regenwetter oder die Wurzelfrüchte durch Frost gefährdet sind, den Werth und die Menge der Bodenerzeugnisse um den dritten Theil schädigen können, so liegt auf der Hand, daß der Arbeitgeber den unbilligsten Anforderungen nachgeben muß, wenn die Arbeiter von deren Bewilligung ihre Dienste abhängig machen, und ebenso auf der Hand, daß, wenn die Einstellungen in Folge umfassender Verabredungen über ganze Länder sich erstrecken, der Nationalwohlstand in empfindlichster Weise berührt, alle nicht grundbesitzenden Einwohner durch die erhebliche Vertheuerung der nothwendigsten Lebensbedürfnisse mit betroffen werden müssen. Aus einer solchen großartigen Arbeitseinstellung und der daraus folgenden Verdienstlosigkeit würde sich wahrscheinlich die sociale Revolution entwickeln. — Wenn bisher die ländlichen Arbeiter gegenüber dem Wogen und Gähren unter den industriellen und städtischen Arbeitern noch ruhig sich verhalten haben, so liegt es nicht an ihrer Einsicht und Gottergebenheit und Genügsamkeit, sondern vornehmlich daran, daß die städtischen Arbeiter geringschätzig auf die „dummen Leute" herabgesehen haben, die die platte Sprache des Landes, den einfachen Anzug und die niedrigen Löhne und das hergebrachte Abhängigkeitsverhältniß beibehalten haben. Es ist ein durchgehender, mit der Hoffahrt des natürlichen Menschen zusammenhängender Charakterzug, daß jeder Mensch nahe Beziehungen mit den in den Abstufungen der bürgerlichen Gesellschaft nächst unter ihm folgenden Classen meidet, und daß jeder durch geringschätziges Verhalten der nächst über ihm rangirenden Classen sich am tiefsten verletzt fühlt. So hat es sich gemacht, daß eher eine Spannung als ein freundschaftliches Verhältniß zwischen den beiden großen Arbeitergruppen bestand. Jetzt aber beginnen die Aussendungen der Apostel der Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit unter die ländlichen Arbeiter, und die goldenen Berge, welche sie verheißen, werden die bisherige Spannung leicht zurückdrängen und eine Bundesgenossenschaft zu Wege bringen, die den Culturstaat mit dem Untergange bedroht. Die Ar-

beiter begreifen ja nicht, daß Gott gerade durch die ungleiche Vertheilung des irdischen Gutes die Mittel zur Unterhaltung Aller in einem ihren Naturanlagen entsprechenden Maße gewährt. Sie hoffen, durch einen Umsturz der bestehenden Verhältnisse einen größeren Wohlstand bei geringerer Arbeit zu erreichen, bedenken aber nicht, daß bei einer gleichen Vertheilung des Gesammteinkommens der Reicheren in unserem Lande auf den Einzelnen noch nicht 10 Thlr. fallen würden.*) Wenn man einem Arbeiter diese Rechnung vorhielte, so würde er sie einfach für Lüge erklären. Aus Mangel an Ueberblick vergleicht er nur seine beschränkte, ja gedrückte Lage mit dem Glanze und der Bequemlichkeit des reichsten ihm bekannten Mannes und hofft in blinder Gier, ohne an die vielen gleich begehrlichen Theilnehmer zu denken, sich an die Stelle des Beneideten setzen zu können. Ist die Gier erst zur Herrschaft gelangt, dann entfesselt sie alle niedrigen Leidenschaften. In Rohheit und Grausamkeit sucht es Einer dem Andern zuvorzuthun. Die Commune in Paris hat im März und Mai v. J. gezeigt, zu welcher thierischen Zerstörungswuth die Menschen in kurzen Tagen ungezügelter Leidenschaft sich herabwürdigen.

Wohl dürfen wir die Hoffnung nicht aufgeben, daß der gnädige Gott, der das deutsche Reich so wunderbar gesegnet, über Bitten und Verstehen beschirmt und erhoben hat, nicht zugeben werde, daß das eben geborene, von zwei Geschlechtern ersehnte einige Reich in den tiefsten Schmutz der socialen Revolution versinke und eine ephemere Lichterscheinung in der Geschichte bilde.

Aber wer darf sagen, daß es nicht ein gerechtes Gericht des heiligen Gottes sein würde, wenn Er zuließe, daß die Mächte des Abgrundes die von Haß und Habsucht brennenden Herzen der Besitzlosen zu Mord und Brand und jeder verbrecherischen Gewaltthat einigten und die Ordnungen der bürgerlichen Gesellschaft in Trümmer schlügen?! Wir müssen es als eine Gesammtschuld Aller erkennen, daß eine solche Kluft zwischen den Besitzenden und Besitzlosen hat entstehen können. Mißtrauen und Mißverstand der gegenseitigen Lage auf beiden Seiten! Jeder sieht sich für den Verletzten und Benachtheiligten an, und rechnet dem Gegentheil seine Sünden vor. Auf der einen Seite Ekel vor den, der Menschenwürde halb entklei-

*) In ganz Preußen beträgt die Einkommensteuer jährlich 5,652,000 Thlr.; vervielfältigt man diese Summe selbst mit 40, so ergiebt sich das Gesammteinkommen aller derer in Preußen, welche jährlich 1000 oder mehr Thaler zu verzehren haben, auf 226,080,000 Thlr.; es kämen mithin bei gleicher Vertheilung noch nicht 10 Thlr. auf den Einzelnen.

beten Untergebenen; auf der anderen Haß gegen die vermeintlichen Räuber ihres Glücks und ihres auskömmlichen Lebens.

Buße thut Noth auf beiden Seiten! Es gilt auch hier: Da ist Keiner, der gerecht sei, auch nicht Einer. Nur durch Buße und Demuth können wir den Zorn Gottes besänftigen und zu der rechten Bitte um Erlösung auch von diesem Uebel in dem Namen Dessen gelangen, der uns gemacht ist zur Weisheit, zur Gerechtigkeit, zur Heiligung und zur Erlösung.

Ich darf leider annehmen, daß die Mehrzahl in diesem Saal, und ich gehöre zu ihnen, das Uebergewicht der Schuld auf Seiten der Arbeiter sucht. Wenn ich aber die Spannung, die zwischen Besitzenden und Besitzlosen besteht, richtig geschildert habe, dann lassen Sie mich mit zwei Worten den Anfang zur Besserung Ihnen und allen Arbeitgebern in's Gewissen schieben. Das eine ist das verbrauchte Sprüchwort: „Der Klügste giebt nach"; und das andere ist das inhaltsschwere, gewichtige Wort, von dem kein Tütelchen in Ewigkeit abgenommen werden darf: „Wem viel befohlen ist, von dem wird man viel fordern". Dem Arbeiter gegenüber ist Ihnen Allen viel gegeben, wie beengt und gedrückt auch Mancher sich fühle. Es ist nicht zu läugnen, daß der Arbeiter mehr als wir von dem Fluche trägt, den der heilige Gott nach dem Sündenfall auf alle Menschen gelegt hat: „Im Schweiße deines Angesichts sollst du dein Brodt essen", obwohl es derer keinem, die durch Gottes Macht bewahrt werden zum ewigen Leben, ganz erlassen wird, die Schwere und die alle Zeit hindurch dauernde Wirkung dieses Fluchs auch an sich zu erfahren. Aber nicht nur die Klugheit, nicht nur das Gebot des Herrn, sondern vor Allem die Liebe soll uns drängen, den dürftigen und im Ganzen verirrten Brüdern entgegenzukommen und sie, selbst wider ihren Willen, zu heben und zu fördern.

Als der Heiland umherging in alle Städte und Märkte und das Volk sahe, jammerte ihn desselben (Matth. 9, 36), denn sie waren verschmachtet und zerstreut, wie die Schafe, die keinen Hirten haben. Ach! wer jetzt das arme, von Noth geängstigte, in Geldsucht sich abhetzende Volk unsrer Tage beobachtet, wer sieht nicht, wie sie verschmachten, wie sie in Selbstsucht zerfahren, wie sie, wenn auch räumlich zu großartigen Unternehmungen geeinigt, doch innerlich zerstreut sind, ein Jeder seinen Weg lieblos und berechnend dahin eilt, wie sie nicht nur von dem treuen Erzhirten und Bischofe ihrer Seelen sich entfernt haben, sondern auch eines Berathers und Beschützers in irdischen Dingen entbehren oder sich ihm entziehen! Ach, lassen Sie sich des Volkes jammern, wie den

Heiland sein jammerte! — Wenden Sie mit mir Ihre Blicke zunächst auf die Schäden, an welchen und unter welchen die ländlichen Arbeiter leiden, und sodann auch auf die Personen, welchen die Abhilfe zunächst obliegt, und auf die Mittel zu ihrer Bekämpfung.

Die bedenklichsten Schäden sind die Seelenschäden. Der Unglaube, der unter den Reichen dieser Welt, denen der Bauch ihr Gott ist, und unter den Starkgeistern, die von der Versuchung der Schlange: „Ihr werdet sein, wie Gott" bethört sind, zuerst in größerem Umfange sich eingenistet hatte, der Unglaube hat allmählig alle Gesellschaftsschichten als giftiger Sauerteig durchzogen und tritt nun in der ekelhaftesten Plattheit und Schamlosigkeit unter der Arbeiterbevölkerung zu Tage. Zur Ehre der ländlichen Arbeiter muß hervorgehoben werden, daß er in ihren Reihen noch nicht den Grad und Umfang erreicht hat, wie unter den städtischen und industriellen Arbeitern. Aber schlimm genug sieht es auch unter ihnen aus. Daran, daß Gott dem Einzelnen seinen Beruf und sein Brodt zutheilt, wird nicht geglaubt; sondern mit Behagen die Lehre von der Gleichheit aller Menschen als eine christliche ausgegeben und aufgesogen. Der Zusammenhang mit Gott durch Gebet, durch Lesen des Worts und Hören der Predigt wird nicht gepflegt; die Gottentfremdung wird allgemeiner. Was Wunder, daß die fleischliche Gesinnung überhand nimmt und in den gräuligen Früchten sich erweist, die der Apostel uns nennt! (Gal. 5, 19—21.) Alle die Zeitsünden, die ihren tiefsten Grund im Unglauben haben, zeigen sich auch in der untersten Stufe unserer gesellschaftlichen Gliederung; sie treten dort noch ungeschminkter und widerwärtiger an den Tag, weil die größere Rohheit alle die Rücksichten auf äußere Wohlanständigkeit nicht kennt, welche in den höheren Ständen theils dem inneren Menschen in dem Kampfe gegen die Verlockungen des Fleisches beistehen, theils zur Gleißnerei und Uebertünchung der innerlichen Fäulniß führen. Als solcher allgemeiner Zeitsünden gedenken wir der Sucht, ohne Mühe reich werden zu wollen zu dem Zweck, um der Hoffahrt und der Bequemlichkeit zu fröhnen, — der Lohnsucht, der Genuß- und Putzsucht, der Unwirthschaftlichkeit und Verschwendung, der Unkeuschheit, des Neides und der Mißgunst, des Ungehorsams und des Widerstrebens, in feste kontraktliche Abhängigkeit sich zu begeben. In allen diesen Fehlern spiegeln sich nur die Sünden der höheren Stände. Wer mag es dem armen Tagelöhner verargen, wenn er von der Lotterie sein Heil erwartet und in der Kneipe im Kartenspiel seinen Verdienst zu verdoppeln bestrebt ist, da die besitzenden Classen von dem Fieber des Glückspiels an der Börse befallen sind

und die Gleichgiltigkeit bei Verlust oder Gewinn von hohen Summen bei der Karte zum guten Ton rechnen!? Der ländliche Arbeiter und das Gesinde hat gar kein Gewissensbedenken, einen guten und wohlwollenden Herrn rücksichtslos zu verlassen, wenn er von einer gleichen Stellung mit einigen Thalern Lohn mehr erfährt, mag mit dieser auch viel größere Anstrengung und härtere Behandlung, vielleicht Aufopferung der Gesundheit verbunden sein. Aber darf man ihm das zum besonderen Vorwurfe machen, so lange die Fälle nicht selten sind, daß Männer und Frauen aus den mittleren und höheren Berufsklassen um schnöden Geldgewinnes willen Freundschaft, Unabhängigkeit und Gesundheit verkaufen?

Von uneigennütziger Dienstfertigkeit, von wohlwollender Gefälligkeit ist nur selten eine Spur; für jede kleine Dienstleistung, die mühelos geschehen kann, verlangt der Arbeiter Bezahlung. Wiederum nur das Abbild des Verhaltens in höheren Ständen. Dienende Liebe ist wenig zu finden.

Ueber die Genußsucht der höheren Stände ist es unnöthig ein Wort zu verlieren. Ist es billig, über den Arbeiter den Stab zu brechen deßhalb, weil er lieber in die Kneipe und auf die Tanzböden läuft, als die Kirche besucht, weil er einen unverhältnißmäßigen Antheil seines Erwerbes auf Schnaps, Tabak und Näschereien aufwendet auf Kosten der gesunden Nahrung und der Fürsorge für die Seinen, ist es billig, ihn deßhalb zu verurtheilen, wenn man selbst jedem Vergnügen nachgeht und Entsagung nicht übt? — Die Putzsucht der unverheiratheten weiblichen Mitglieder der ländlichen Arbeiter und des Gesindes hat sich in erschreckender Weise gesteigert, und die Dummheit und Geschmacklosigkeit derselben macht sie noch lächerlicher, als in höheren Ständen. Für Flitterstaat an Netzen, Schleifen und Blumen in's Haar, für unhaltbaren Plunder an Schmuck und Ueberhängen wird unmäßig viel verausgabt. Trachten, die die Fehler des Wuchses verdecken und die Gestalt voller erscheinen lassen, wie z. B. Blousen und Jacken, finden zahlreich Verbreitung auch unter den Landmädchen. Diese Hilfsmittel sind um so nöthiger, als unter dem Einflusse steigender Unsittlichkeit und in Folge zu früher, gewinnsüchtiger Ausnutzung der Körperkräfte der Kinder die Wohlbildung und das Ebenmaß der Glieder (der abnehmenden Schönheit der Gesichtszüge hier zu geschweigen) wesentlichen Eintrag erleidet. Wenn nun aber junge Burschen und Mädchen aus dem ländlichen Arbeiterstande aus Eitelkeit auf schnell vergänglichen Staat unverhältnißmäßig viel aufwenden und sich den Schein einer höheren Lebensstellung für kurze Stunden zu geben bemüht sind, sehen

sie es nicht ab von ihren Vorbildern in höheren Ständen? Nur in einem Punkte widerstehen sie der Putzsucht noch: falsches Haar heften sie sich noch nicht an.

Mit der Genußsucht in engem Zusammenhange steht die Unwirthschaftlichkeit, Unordnung und Verschwendung. Sie zehren leider sehr an dem Marke der Arbeiterbevölkerung. Die wenigen ordentlichen, sparsamen und reinlichen Familien bringen es auch bei geringem Lohne immer noch vorwärts. Wo man Stube und Geschirr reinlich gehalten sieht, wo Arbeits- und Sonntagsanzug ausgebessert und vor Flecken bewahrt, wo Kost und Feuerungsmaterial zu Rathe gehalten wird, und vielleicht ein Gärtchen durch seine lieblichen und einfachen Blumen und sauberen Salatbeete Zeugniß ablegt für die Ordnung und den Schönheitssinn der Bebauer, da darf man sicher annehmen, daß ein Sparpfennig im Rückhalt ist für Zeiten der Noth oder für Ausstattung der Kinder. Da gelangt die Familie gewiß einmal zu einem kleinen bescheidenen Grundbesitz. Aber wie steht es in der Regel mit den Arbeitern? Im Verhältniß zu dem, was ihnen im Ganzen zu Gebote steht, sind die Arbeiter die größten Verschwender. Mit Wegwerfen und Zerstören sind sie schnell bei der Hand. Abfälle auszunutzen, kleine Schäden an Geräthen und Bekleidung vorsorglich auszubessern, überschläglich den Bedarf zu berechnen, das verstehen oder mögen sie nicht. Vornehmlich gilt das in Bezug auf das Feuerungsmaterial, was jetzt einen so hohen Preis hat. Anleitung zu Sparsamkeit und Wirthschaftlichkeit betrachten sie wie Geiz.

In furchtbarer Zunahme ist die Unsittlichkeit begriffen. So gräulig sie unter den höheren Ständen wüthet, so ist sie doch fast noch mehr verbreitet im Arbeiterstande, wiewohl im ländlichen noch nicht so verthierend wie im städtischen. In den Classen der wohlhabenden Stellbesitzer, der Bauern, der Bürger, der Gelehrten und Beamteten und der größeren ländlichen Grundbesitzer erhalten doch wenigstens die Frauen und Jungfrauen sich einen keuschen Sinn und Reinheit des Herzens. Sie bewahren doch wenigstens die Kinder, die dann freilich auf Schulen so häufig verdorben werden, vor dem giftigen Hauche unreiner Reden, vor dem ansteckenden Anblicke lüsterner oder unzüchtiger Handlungen! Aber im Arbeiterstande findet man kaum eine Jungfrau oder Frau, von welcher der Schmelz der Reinheit nicht abgestreift wäre, welche nicht Gefallen fände an lüsternen Anspielungen und welche nicht vom Baume der Erkenntniß als einem lustigen Baume gegessen hätte. Wir finden wohl Frauen und Jungfrauen, die unter der bitteren Erfahrung der Folgen unkeuschen Sinnes an sich oder in

ihrer nächsten Verwandtschaft gestählt worden sind, alle unzüchtigen Scherze und Verhältnisse zu meiden, aber auch nur als seltene Ausnahmen und immerhin eingeweiht in den Sumpf und Schlamm unreiner Herzensregungen. Wir finden fast keinen Jüngling, dessen Körper sich entwickelt hätte unangefochten von den Versuchungen geschlechtlicher Art, fast keinen, dessen Auge noch erglänzte in kindlicher Unbefangenheit und unschuldiger Reinheit; nur einer oder der andere hat sich, wer weiß nach welchen Kämpfen und Erfahrungen, den sittlichen Ernst errungen, von allem lockeren Wesen fern zu bleiben und den Weg des Herrn zu wandeln unsträflich. Beim Anblick solchen Bildes ruht dann unser Auge aus von dem jammervollen sittlichen Elend ringsum. Keine liebere Rede, als unzüchtige, keine bessere Würze der Arbeit, als schmutzige Lieder und zweideutige oder sehr deutliche Geschichten! Der Fall der Töchter wird entschuldigt mit der Gewalt des natürlichen Triebes: „So was kam vor, weil wir jung waren, und wird nach uns vorkommen". Wenn mit leidigem Gelde die Erwerbsbehinderung halbwegs ausgeglichen wird, so ist man zufrieden. Was keine nachtheiligen Folgen für das Fortkommen hat, das wird nicht als Sünde gerechnet.

Wir wollen nicht unbillig sein. Größere Gefahren in sittlicher Beziehung umgeben die Arbeiter als die höheren Stände, von Jugend auf. Das enge Zusammenwohnen, die nahe Berührung bei der Arbeit und in den Freizeiten, das Vor-Augen-haben der Thiere, die geringe Erhebung und Entwickelung des Geistes, das verschuldet u. a. die Verirrung der Seele und den Verderb der Säfte, so daß Seele und Leib auf Abwege gerathen. Aber der Schaden ist da, mächtig und in steigendem Maße um sich fressend. Gegen die Unkeuschheit hilft nur eins: Gott vor Augen und im Herzen haben, den Heiligen und Reinen so lieben, daß man Ihn nicht betrüben will mit Gedanken, Worten und Werken, und sich fürchten vor Dem, der, nachdem Er den Leib getödtet hat, auch Macht hat, zu werfen in die Hölle; sich fürchten vor den Flammenaugen des allgegenwärtigen Richters, vor denen man nach Paul Gerhardt zergehen müßte, wie Wachs in Feuer's Hitz', wenn Er, der Mittler und Stellvertreter, nicht in uns wäre.

Wir wenden uns zu einer anderen Untugend, die die Arbeiter mit den anderen Ständen gemein haben, und welche in unserer Zeit wohl besonders wuchert, zum Neid und zur Mißgunst. Freilich muß ein gottergebener Christ es gelassen ansehen, wenn er darbt und sein Nachbar praßt. Wer wollte nicht gern sich stärken an Paul Gerhard's Bitte („Die goldne Sonne" V. 6):

Laß mich mit Freuden,
Ohn' alles Neiden
Sehen den Segen,
Den Du wirst legen
In meines Bruders und Nähesten Haus.
Geiziges Brennen,
Unchristliches Rennen
Nach Gut mit Sünde,
Das tilge geschwinde
Von meinem Herzen und wirf es hinaus!

Aber wer muß nicht an seine Brust schlagen und bekennen, daß er, in sehr viel besseren Verhältnissen, des Neides sich nicht erwehrt, wenn er auf noch Bevorzugtere hinsieht!? Es liegt also an Mangel an Selbsterkenntniß, wenn man den Neid der Arbeiter so hart straft. Er ist ja ganz allgemein vorhanden und droht den Haß der gottlosen Herzen zur hellen Flamme anzufachen. Er macht blind, so daß die Arbeiter an den Reichen nur Lebenslust und Sorgenfreiheit und Freude wahrnehmen, ohne zu merken, wie vergoldet nur das Elend ist. Aber gerecht ist der Vorwurf der Armen, daß die Reichen Summen sündlich verprassen, mit welchen Hunderten von Familien die Thränen um das tägliche Brodt könnten getrocknet werden. Also auch hier wieder zuerst die Mahnung an die mit Glücksgütern Gesegneten: Habt Acht auf Euer Haushalten über Gottes Gaben! Sehet, wie Ihr Euch Freunde macht mit dem ungerechten Mammon! Wer dem Armen giebt, leihet dem Herrn! Dann aber auch die Mahnung an die Arbeiter: Erkennet, daß Ihr durch Neid nur den Druck Eures Geschicks erschweret! Sehet Euch um, Ihr werdet noch Viele finden, die Ursache hätten, Euch zu beneiden!

Eine Abart des Neides tritt unter den Arbeitern häufig auf, die den Gebrauch der Belohnung als Zuchtmittel Seitens des Arbeitgebers recht erschwert; es ist die Mißgunst unter einander. So wie Einem oder einer Familie aus ihrer Mitte eine Anerkennung, eine Belohnung oder eine besondere Unterstützung zu Theil wird, sofort erhebt sich Feindschaft wider die Bedachten. Angeberei und Anschwärzung und der Anspruch, die außergewöhnliche Gabe auf Alle auszudehnen, sind fast immer die Folgen.

Als recht eigentliche Sünde der Zeit zeigt sich auch unter den ländlichen Arbeitern der Ungehorsam und die Auflehnung. Durch Besserwissenwollen und Unfolgsamkeit wird den Grundbesitzern gar viel Schaden bereitet. Gegen gelinde Vorhaltungen sind die Arbeiter

unempfindlich, gegen strengen Tadel so empfindlich, daß sie sogleich den Arbeitgeber zu verlassen drohen oder wirklich verlassen. Des Antreibens zum Tagewerk bedürfen sie fast durchweg. Maß und Art zu treffen, ist recht schwer. Besonders bei einem Theile der ländlichen Arbeiter, dem landwirthschaftlichen Gesinde, tritt die Auflehnung und der Ungehorsam in immer steigendem Umfange auf. Aus dem wüsten Geschrei nach falsch verstandener Freiheit hat sich eine Abneigung entwickelt, in feste kontraktliche Dienstverhältnisse zu treten. Aeltern denken, indem sie immer nur den augenblicklichen Gelderwerb im Auge haben, besser für ihre Kinder zu sorgen, wenn sie dieselben eines der leichten und im Sommer hohen Lohn verheißenden Bau-Handwerke lernen lassen. Sie sind dadurch selbst Schuld, wenn ihre Kinder, statt in der heilsamen Zucht eines christlichen Hauses zu erstarken, den Versuchungen des ungebundenen Lebens der Maurer, Zimmerleute, Erdarbeiter u. s. w. zum Opfer fallen. Die wenigen jungen Kräfte, welche noch in festes Dienstverhältniß treten, wollen sich nichts sagen lassen und entziehen sich durchaus der Einwirkung der Dienstherren auf die Benutzung der Abende und des Sonntags. Die Unsitte der Vereinigung der Knechte und Mägde auf den Dorfstraßen jeder Ortschaft am Abend hat der Art überhand genommen, daß der Einzelne kaum vermag, das Zuhausbleiben seines Gesindes durchzusetzen. Gesetzlich hat er das Recht, aber die Ausübung dieses Rechts führt dahin, daß seine Stellen unbesetzt bleiben.

Außer solchen allgemeinen Zeitsünden treten aber noch einige Fehler in ganz besonderem Umfange unter den ländlichen Arbeitern hervor. Ich nenne die Dieberei, Verlogenheit, Feigheit, Unreinlichkeit, Mißtrauen, Mangel an Familiensinn, Mißerziehung der Kinder.

Die Unehrlichkeit ist ganz allgemein, hat aber ihre gewissen Gebiete. Man kann ziemlich unbesorgt einem Knecht oder einer Arbeiterin einen Postschein über einen Geldbrief von 1000 Thlr. zur Abholung des Briefes übergeben, ebenso baar Geld zu Einkäufen einhändigen und dergl., aber an Felderzeugnissen und Brennmaterial seines Herrn kennt er den Unterschied von Mein und Dein nicht. Scheuer und Hof, Saatgut und reife oder unreife Früchte, Feld, Garten und Wald seines Herrn sind ihm die Quellen, um wirklicher oder vermeintlicher Noth abzuhelfen. Er eignet sich die ihm nützlichen Quantitäten von wirthschaftlichen Produkten heimlich und mit Aufwendung aller List und Klugheit an; wird er aber betroffen, so redet er sich selbst ein, die Aneignung sei eine erlaubte, durch den bekannten Spruch gerechtfertigt: „Du sollst dem Ochsen, der da drischt, nicht das Maul verbinden". Er ist höchlich entrüstet, wenn man die Handlung mit der Sprache des 7. Gebotes benennt. Dazu kommt, daß bei unsern Gesetzen über das Gerichtsverfahren jeder Bestrafung so endlose Protokolle und Termine vorangehen müssen, daß fast alle Arbeitsgeber den Weiterungen einer Anzeige entsagen, und nur bei erheblicheren Schädigungen eine Verfolgung eintritt. So wird das Rechtsbewußtsein immer mehr verwirrt. Glücklicher Weise dürfen noch zuweilen Besitzer mittlerer Grundstücke und Wirthschaftsbeamtete es wagen, sich über das Gesetz hinwegzusetzen und die Rechtsanschauung auf die verständlichste Weise aufzuklären.

Außer den Fällen der Zueignung von Wirthschaftsbedürfnissen ist aber auch der Diebstahl an anderen beweglichen Sachen, selbst mittelst Einbruchs und Nachschlüssels, durchaus nicht selten. Eine sehr verbreitete Eigenthumsverletzung ist die Hinausschiebung der Grenzen der Grundstücke, entweder durch Anlage von lebendigen Zäunen, die nach der Nachbarsgrenze sich auszubreiten gezogen werden, oder durch Ueberschreitung der Grenzlinie zwischen den Grenzzeichen.

Neben der Dieberei ist die Lüge ein furchtbarer Krebsschaden, der an unsrem Volke nagt. Oft ist sie die Folge jener. Keiner wird die Dieberei des Andern verrathen oder zugestehen, es sei denn, daß er aus irgend einem kleinlichen Grunde in Feindschaft mit ihm gerathen wäre; im Gegentheil erachten die Arbeiter auf demselben Hofe es für Pflicht der Cameradschaft, sich mit Lügen gegenseitig durchzuhelfen. Ebenso halten sie im Verkehr untereinander nicht auf Wahrheit. Wo es gilt, einen Vortheil zu gewinnen, ist die Unwahrheit in ihren Augen gerechtfertigt. Das geht so weit, daß bei den meisten Nachlaßinventuren dies und das verschwiegen wird, und daß häufig die erste Angabe, weil nun die Scham das Bekenntniß der Lüge hindert, eidesstattlich als richtig versichert wird. Eine Reservatio mentalis, daß der Versichernde die Mitbetheiligten in der That ja nicht bevortheile, beschwichtigt das Gewissen. Die Verlogenheit entsteht sehr oft aus der Feigheit, die leider auch einen Charakterzug unsrer ländlichen Arbeiter bildet. Nur sich keine Ungelegenheiten machen! In Masse auftretend, hat der Arbeiter Muth; einzeln wagt er nicht, mit Entschiedenheit für seine Anliegen einzutreten.

Auch die Trägheit ist eine sehr verbreitete Untugend, theilweis entschuldigt durch ungenügende Ernährung. Da aber bei dem erheblichen Mangel an ländlichen Arbeitskräften jede Mehrarbeit sehr gut bezahlt wird und vielfach schon Akkordlohn eingeführt ist, so würden die Arbeiter, wenn sie mehr Fleiß an den Tag legten, ihre Lage erheb-

lich verbessern können. Ihnen ist aber viel lieber, in ihrer kärglichen Weise fortzuleben und sich weniger anzustrengen, als mit größerer Kraftanspannung höheren Verdienst zu erlangen. Es ist eine vielfach bestätigte Erfahrung, daß die Frauen der Arbeiter, wenn sie eine Lohnsteigerung erlangt haben, einige Tage oder halbe Tage in der Woche die Arbeit aussetzen, und ebenso, daß die Arbeiter, wenn ein Lohnakkord für eine specielle Art der Arbeit noch ermittelt werden soll, in dieser ersten Zeit über Gebühr wenig thun, um einen höheren Akkord als gerecht erscheinen zu lassen, und daß sie in Akkordarbeiten nur soweit sich anstrengen, daß sie einen geringen Ueberschuß über das übliche Tagelohn sich sichern. Sobald sie dessen gewiß sind, ziehen sie es vor, die Zeit durch laue, matte Arbeit hinzubringen, als durch größeren Fleiß einen höheren Betrag zu erwerben.

Das Wohlbefinden der Arbeiter würde durch Gewöhnung an Reinlichkeit bedeutend gefördert werden. Ein Arzt, der über das Wohl dieser Classe vielfach nachgedacht und für dieselbe ein Herz hat, versicherte mir noch in diesen Tagen, daß unsre Arbeiterbevölkerung vornehmlich an der Unreinlichkeit kranke. Unreinlichkeit der Wohnung, des Körpers, der Kleidung, der Nahrung sind in grauenhafter Weise die Regel. Von Geburt an verkümmern die Kinder in der schlechten Luft der Wohnung, bis sie im Stande sind, außer derselben im Freien zu athmen. Aber auch dann noch kann die Luft nur durch die Lunge, die vielleicht durch die mehrjährige Einsperrung in verkrümmter Lage geschwächt ist, kaum aber durch die Poren der Haut eindringen. Ebenso ist die unreinliche Bereitung der Speisen für die Gesundheit nachtheilig.

In hervorragendem Maße ist das Mißtrauen, das übrigens alle Stände durchdringt (und auch den politischen Constitutionalismus mit hervorgebracht hat), in der Arbeiterbevölkerung zu Hause. Immer glauben die Arbeiter sich von ihren Brodtgebern übervortheilt; jede Neuerung erweckt ihre heftige Gegnerschaft. Durch ihre Widerwilligkeit wird denn auch oft die Einführung vorzüglicher, zu ihrem Wohl dienender Einrichtungen unmöglich gemacht. Ueberhaupt sind sie in Bezug auf höher Stehende äußerst empfänglich für Verdächtigungen und Verleumdungen. Nichts ist so dumm ausgedacht, daß es von ihnen nicht geglaubt würde; nichts so gemein, als daß sie es nicht selbst Solchen zutrauten, die sie in allen Verlegenheiten als ihre Rathgeber betrachten.

Die größte Selbstsucht tritt namentlich in den Familienbeziehungen der Arbeiter zu Tage. Von tieferer Empfindung, von herzinniger Verbindung zwischen Mann und Frau, zwischen Aeltern und Kindern ist nur selten die Rede. Ausgesucht wird die Frau nach Geldrücksichten, wenn überhaupt noch Freiheit der Wahl besteht und nicht das Gewissen zur nachträglichen kirchlichen Einsegnung einer leichtfertig eingegangenen Verbindung zwingt. Höhere, geistige Einigungspunkte werden nicht gesucht und nicht verlangt. Für das eheliche Glück ist entscheidend, ob die Gatten im Erwerb und in der Wirthschaft das Ihrige leisten und ob sie still zu sein verstehen, wenn der Gegenpart zornig wird. Die Kinder werden gar oft als eine Last angesehen. Wenn ein Kind klein stirbt, heißt es: „Wie viele Handgriffe sind mit dem Kinde weggestorben!" Stirbt es, wenn es, so zu sagen, aus dem Gröbsten heraus ist, dann glauben die Aeltern noch ein besonderes Recht zu Vorwürfen gegen den lieben Gott zu haben, daß Er sie vergeblich die viele Mühe hat aufwenden lassen. Als characteristisch für den Familiensinn unsrer Arbeiter mag eine Geschichte hier erzählt werden, die einer meiner Jugendfreunde einmal von den Osterferien mitbrachte. Auf einem Spaziergang traf er einen Landmann, der offenbar tief traurigen Gedanken nachhing. Mitleidig fragte er ihn nach dem Grunde seines Schmerzes, indem er hinzufügt: „Ist Euch etwa ein Kind gestorben?" „Ach, wenn's blos das Kind wäre, da möcht's noch sein," erhält er zur Antwort, „'s Schwein ist mir krepirt und war beinah fett!" Aehnliche Wahrnehmungen kann man leider zuweilen machen. Altersschwache Aeltern haben von ihren Kindern kaum etwas zu hoffen; sie beanspruchen es nicht einmal von ihnen; sondern, wo ein Gutsherr am Orte lebt, da ist in ihren Augen dieser der zunächst Verpflichtete.

Noch ein schwerer Schaden ist die gewissenlose Erziehung der Kinder. Von der schlechten körperlichen Pflege ist vorher schon bei Besprechung der Unreinlichkeit die Rede gewesen. Aber noch verderblicher wirkt sittlich die Lüge und die Diebssucht. Aeltern leiten die Kinder an, brauchbare Dinge, die unbemerkt weggenommen werden können, in's Haus zu tragen, und befleißigen sich dabei der spartanischen Regel: zu loben, wenn der Diebstahl gelingt, mit äußerster Härte und Rohheit zu strafen, wenn er bemerkt wird. Mit der Erscheinung ihres Brodtherrn drohen sie wie mit dem Knecht Rupprecht. Zum Glück haben auch diese Kreise den Werth der Schulbildung mehr und mehr erkannt, so daß die Aeltern meist auf den Schulbesuch ihrer Kinder halten. Gleichwohl hat derselbe häufig wenig Erfolg, weil die häusliche Vorbereitung fehlt und weil die Eltern es lieber sehen, daß die Kinder ihnen Nachmittags Geld verdienen, statt ihre Schularbeiten zu machen.

Aus allen diesen beklagenswerthen sittlichen Zuständen erwächst allen Nahestehenden eine unermeßliche Aufgabe der helfenden Liebe.

Wir wollen versuchen, einigen Berufsklassen, die diesem Elend gegenüber in ausweichendem Sinne die Frage thun möchten: „Wer ist denn mein Nächster?“ in Nachfolgendem ihre besonderen Pflichten vorzuhalten.

Billig beginnen wir mit den Dienern der Kirche. Ja! meine Herren Pastoren, wälzen Sie die Last der ersten Hilfe nicht auf fremde Schultern! Erbitten Sie es sich von unserm Gott und Herrn als ein hohes Vorrecht, daß es Ihrer persönlichen aufopfernden Einwirkung auf die Schaar der gottvergessenen, auch für Sie fast unnahbaren Arbeiter gelingen möge, die Gräuel der socialen Revolution aufzuhalten oder zu verhindern. Ich verkenne nicht, wie schwierig es ist und wie viel Selbstverleugnung dazu gehört, trotz Spott, Verachtung und Feindseligkeit denen den edelsten Schatz zu bringen, die ihn nicht haben wollen. Aber es hilft nichts: wenn die Arbeiter und das Gesinde nicht zu Ihnen in die Kirche kommen, so müssen Sie zu ihnen gehen, auch in die schmutzigen Hütten, selbst in ihre losen und lästerlichen Zusammenkünfte; nur nicht in die Kneipe. Bei einer jüngst in Berlin tagenden Versammlung, die unseren Gegenstand behandelte, äußerte der hier in diesem Saal oft freudig begrüßte Pastor Meyeringh, daß er in seiner Gemeine nach dem Feierabende auch wohl in die Gesindestuben gehe, und daß er bei zeitweiliger Wiederholung dann und wann ein Samenkörnlein in guten Boden zu senken hoffe. Versuchen Sie es doch auch und seien Sie die versöhnenden Vermittler zwischen der mit der Gesellschaft zerfallenden Arbeiterbevölkerung und den bevorzugteren Classen! Bei rechter Weisheit und Vorsicht, bei brünstiger brüderlicher Liebe wird Ihnen der Segen des Herrn nicht fehlen.

Namentlich denke ich, daß auch unser Herr Reiseprediger Gelegenheit haben wird, Versammlungen von Arbeiterfamilien zu veranlassen, und sie zu belehren und zu ermahnen. Wenn ihnen wieder einmal von einem Unbekannten das unschätzbare Gut des Glaubens in seiner beseligenden Wirkung vorgehalten, wenn ihnen gezeigt wird, wie Vieles sie trotz ihrer Mühsal und Einschränkung doch noch voraus haben vor ganzen Völkern, — wie sie namentlich Eines in Folge der Arbeit in gesunder frischer Luft vor den wohlhabenden Classen voraus haben, einen gesunden Körper, — wie sie ja das wirksamste Mittel auch zu leiblicher Wohlfahrt, das Gebet und Halten der Gebote, meist noch nicht angewendet haben; — ich sollte meinen, es müßte Eindruck auf sie machen! Manche Rathschläge können ertheilt werden, wie sie selbst ihre Lage durch gemeinsame Einrichtungen verbessern möchten. An Stoff wird es zu den Vorträgen nicht fehlen. Es giebt ja so viele Variationen über das schöne Thema:

„Laßt uns besser werden,
„Und bald wird's besser sein!“

Mit besonderem Nachdrucke rufe ich diesen Spruch meinen Berufsgenossen, den ländlichen Arbeitgebern zu. Von Ihnen erwartet die bürgerliche Gesellschaft die Lösung dieser brennenden und beklemmenden Frage. Von den höheren Ständen ist der Unglaube und die Sittenverderbniß ausgegangen; von ihnen muß auch die Heilung ausgehen. Am besten kann das Beispiel wirken. Achten wir in allen Stücken recht auf unseren Wandel! Wenn wir so vielfach über die Niederträchtigkeit, über die Untreue, Unsittlichkeit, Undankbarkeit unserer Arbeiter und unseres Gesindes aufgebracht sind, fragen wir doch in jedem einzelnem Falle zuerst uns selbst: Wie treibst du es denn deinem Herrn gegenüber? Wer aufrichtig ist und in Selbsterkenntniß geübt, der wird fast immer finden, daß das Gleichniß von dem Könige, der mit seinen Knechten rechnen wollte, von der Schuld von zehntausend Pfund gegen Gott und von der Forderung von hundert Groschen an den Mitknecht, auf ihn paßt. Dann wird man geduldiger werden und allmälig ein Wohlwollen gewinnen auch gegen seine Feinde, als welche unsere Arbeiter ihrer Herzensstimmung nach theilweis zu bezeichnen sind. Das kalte, gemessene, oft hoffärtige Wesen hat uns die Herzen entfremdet; wir haben an ihnen etwas gut zu machen. Für ein freundliches Wort und einen wohlwollenden Blick sind noch sehr Viele unter der Arbeiterbevölkerung dankbar. „Dienet einander, ein jeglicher mit der Gabe, die er empfangen hat“ (1. Petri 4, 10); der Arbeiter mit seiner Kraft, der Arbeitgeber mit seinem Verstande, durch fürsorgliche Berathung und Leitung.

Viele Arbeitgeber glauben dadurch zu den Leuten herabzusteigen und ihre Arbeitslust anzufeuern, wenn sie leichtfertige Reden und zweideutige Scherze einflechten, während sie die Arbeit beaufsichtigen. Es ist richtig: Zutraulichkeit erweckt das. Es wird ihnen gelohnt mit lautem Lachen und mit dem Lobe: „A macht sich recht gemeen“. Ich nehme aber diese Worte, die ein Lob sein sollen, in einer anderen Bedeutung und halte Kälte und gleichgiltiges Verhalten noch für weniger schlimm, als solches unziemliche Eingehen auf die beliebtesten Gedanken der Untergebenen. Das Mädchen aus der Fremde in Schiller's Dichtung möchte nach dieser Seite hin als Vorbild zu empfehlen sein. Wenn es uns auch nicht gerade gelingen wird, daß von unserem Verkehr mit den Arbeitern gesagt werde: „Beseligend war ihre Nähe und alle Herzen wurden weit“; so muß doch das als Regel gelten: „Doch eine Würde, eine Höhe entfernte die Vertraulichkeit“.

Es genügt oft, die Herzen zu gewinnen, wenn man nur geduldig

die langen Ergüsse der Untergebenen anhört, wenn man ihnen Gelegenheit giebt, sich, wie sie sagen, das Herze abzuräumen.

Freundliches Gespräch, Theilnahme an freudigen und herben Erlebnissen in den einzelnen Familien, Kürze und Deutlichkeit der Befehle (Deutlichkeit, sowohl in der Stimme wie in der Wahl des Ausdrucks), Pünktlichkeit, Gerechtigkeit, Bereitwilligkeit zum Rathen und Zugänglichkeit für Anliegen — das sind Eigenschaften der Herren, die der Verbitterung der Arbeiter die Spitze abbrechen.

Aber es kommt jetzt nicht nur auf sittliche Einflüsse, sondern auf praktische, wirkliche Verbesserungen in der äußeren Lage der Arbeiter an. Die, welche den ländlichen Verhältnissen ferner stehen und nur wissen, daß die ländlichen Arbeitgeber in verhältnißmäßig großen Häusern wohnen und, wenn sie in der Stadt sich zeigen, mit Anspruch auftreten, um auch dort ein gewisses Ansehen sich zu verschaffen, das sie auf dem Lande naturgemäß genießen, — also Die, welche nur von ferne die ländlichen Verhältnisse beurtheilen, sind sehr schnell fertig mit der Abhilfe. Sie dekretiren: Den Arbeitern muß eine menschenwürdige Existenz geschaffen werden; mit dem lächerlichen Lohne können sie nicht auskommen; das ist zu wenig zum Leben und zu viel zum Sterben. Die Arbeitgeber müssen den Lohn angemessen erhöhen! Leichter gesagt, als gethan! Diese Arbeitgeber sind in ihrer geschichtlich gewordenen Stellung auch ein berechtigtes Glied der bürgerlichen Gesellschaft. Sie haben denselben Anspruch auf eine auskömmliche Lebensweise, wie die höheren Beamteten und die Männer der Wissenschaft. Was ihre Bedeutung für die gesellschaftliche Ordnung anlangt, so erinnere ich nur daran, daß eben sie die Ordnung auf dem Lande, also unter der Mehrzahl der Bevölkerung, aufrecht erhalten haben, bis der Liberalismus aus Neid ihnen alle diskretionäre Gewalt genommen und unpraktische Gesetze geschaffen hat, mit welchen sich nicht regieren läßt; ich erinnere daran, daß in dem Stande der ländlichen Großgrundbesitzer vornehmlich Charaktereigenschaften wie Meinungsmuth, Uneigennützigkeit, Selbständigkeit des Urtheils und Sinnes sich forterben, und daß in ihm fast ausschließlich noch Eigenart gepflegt wird, während die städtische Erziehung die Eigenthümlichkeiten mehr und mehr verwischt und Einförmigkeit schafft.

Es wird auch in Zukunft zum Nutzen der gesammten Gesellschaft sein, wenn der Stand der größeren Grundbesitzer in einer Vermögenslage sich erhält, die ihn befähigt, den Landbau mit Benutzung der wissenschaftlichen Forschungen zu leiten, und den Blick über die Scholle hinaus auf alle Gebiete des öffentlichen Lebens zu richten, und die

unentgeltlichen kommunalen Aemter auszufüllen. Sie werden das Holz sein, aus welchem, wenn der Zeitgeist einmal wieder wird zu Verstande gekommen sein, man die Organe zimmern wird, denen Machtbefugnisse zur Aufrechthaltung der Ordnung übertragen werden können. Wenn man eingesehen haben wird, daß auf dem Lande mit dem weitschweifigen schriftlichen aktenmäßigen Verfahren nicht durchzukommen, ja daß es eine Idiosynkrasie des verrannten Constitutionalismus ist, anzunehmen, daß nur Richter die Unparteilichkeit besäßen, Strafen zu bemessen und über Straflosigkeit und mildernde Umstände zu befinden, dann wird man sich, — vielleicht zu spät — nach Männern umsehen, die Freiheit des Urtheils, Unabhängigkeit und persönliche Kenntnisse der Verhältnisse besitzen und mitten im Leben stehen. Man wird sie nirgends anders auf dem Lande finden, als unter den Großgrundbesitzern. Es ist deshalb nicht wünschenswerth, daß die größeren Güter entweder in die Hand der Armeelieferanten, Börsenspekulanten, Banquiers und großen Fabrikanten übergehen, die einen Theil ihres über Nacht eingeheimsten unermeßlichen Gewinnes gegen ganz geringe Zinsen sicher legen und bei ihren ungewöhnlichen sonstigen Einnahmen auf Erträge aus dem Grundbesitz gar nicht angewiesen sind, — oder in kleine Stücke zertheilt werden, auf deren keinem ein intensiver Betrieb des Landbaues möglich ist.

Die ländlichen Arbeitgeber gehören der großen Mehrheit nach zu den benachtheiligten Ständen, auf welchen ein schwerer Druck lastet. Ihre Kinder in gleicher Weise im wissenschaftlichen Unterrichte fördern zu lassen, wie es allen in der Stadt wohnenden Gebildeten vergönnt ist, sind sie meist nicht in der Lage. Sie müssen dies durch das schwere Opfer früher Trennung von ihren Kindern erkaufen. Ihr Besitz ist meist verschuldet. Das auf den Boden aufgewendete Betriebskapital wirft die reichen Zinsen nicht ab, welche die Industrie und der Handel bei ungleich geringerer Mühe gewährt. Deshalb sind Darlehne schwer zu erlangen, und große Verluste entstehen durch Kündigungen. Die meisten Grundbesitzer erübrigen nicht die Hälfte von der Summe, welche sie an Arbeitslöhnen jährlich zahlen, für ihre Familie und für sich, sie befinden sich also in der unbedingten Unmöglichkeit, den Lohn um die Hälfte zu erhöhen oder gar zu verdoppeln, wie es verlangt wird.

Trotzdem ist es nöthig, daß der Lohn der Arbeiter im Allgemeinen gebessert werde. Freilich wissen sie mit etwas größeren Einnahmen, als sie zum dürftigsten Unterhalt gebrauchen, selten umzugehen, indessen fehlt es ihnen und namentlich ihren Kindern noch an sehr

Vielem. Man darf sich für die Hoffnung, daß allmählig mit dem höheren Verdienst auch mehr Verstand der Benutzung kommen werde, wohl auf die Erfahrung berufen!

Man nimmt an, daß zum jährlichen Unterhalt einer Arbeiterfamilie, bestehend aus Mann, Frau und 3 — 4 Kindern, ein Geldbetrag nöthig sei, der 100 Scheffeln oder ungefähr 55 Hektolitern oder 110 Neuscheffeln Roggenkörnern an Werth gleichkommt. Danach kann etwa jeder Arbeitgeber sich berechnen, ob seine Arbeiter auskömmlich gestellt oder auf's Stehlen angewiesen sind! Je größer der Mangel an ländlichen Arbeitern wird, desto höher müssen natürlich die Löhne gehoben werden, um überhaupt Arbeiter zu erhalten. Um kurz einige Ursachen des Arbeitermangels anzugeben, erwähne ich den Zuzug in die großen Städte mit ihren die Augenlust und Fleischeslust befriedigenden Ergötzungen*), der ungleich höhere Verdienst an baarem Gelde im Fabrikbetrieb und Bauhandwerk, der große Bedarf an Haushältern und Dienstmännern, die Auswanderungslust, die Ausbildung der Eitelkeit und des Hochmuths während der Militairdienstzeit, und die Abneigung gegen feste Abhängigkeitsverhältnisse. Hiergegen wird direkt Abhilfe nicht geschafft werden können. Möchte man vielleicht glauben, daß der Auswanderung durch Einführung einer beträchtlichen Abgabe könnte gewehrt werden, so irrt man. Die gabella oder Abschoß hat bis in dieses Jahrhundert hinein gesetzlich bestanden und wäre vom Rechtsstandpunkte aus durchaus billig. Man berechnet, daß die Arbeitskräfte der seit den Befreiungskriegen aus Deutschland Ausgewanderten im Verlauf der Jahre einen viel höheren Werth darstellen als die Kosten der großen Kriege, die Deutschland in den letzten 10 Jahren hat führen müssen. Die überseeischen Arbeitgeber, welche wohl vornehmlich die Agenten, die zur Auswanderung verführen, bezahlen und bestechen, würden auch diese Abgabe vielleicht für die Auswandernden entrichten, sie jenseits des Meeres aber dafür noch schlechter halten als bisher.

Zur Vermeidung der Nachtheile, welche den Arbeitgebern durch die Verringerung der Arbeiterzahl erwachsen, werden wohl folgende Auskunftmittel empfohlen: Benutzung des Landes in einer Weise, die weniger Arbeit beansprucht, also theils zu Holz, theils zu mehr ausgedehntem Futterbau und in Verbindung damit stärkere Viehhaltung; — Erhöhung der Arbeitsleistung durch Ausdehnung der Akkordarbeit, durch Sorge für kräftigere Ernährung, event. durch Volksküchen; — Einführung von Maschinen, die die Handarbeit ersetzen; — Verpachtung von Land in kleinen Theilstücken; — Benutzung jüngerer Kräfte als bisher üblich; namentlich Verwendung von Schulkindern zur ländlichen Arbeit in den schulfreien Nachmittagen; — bessere Vertheilung und Benutzung der Arbeitskräfte. Davon kann gewiß Vieles den örtlichen Verhältnissen mit Segen angepaßt werden. Aber die Sorge für die Verbesserung der materiellen Lage der ländlichen Arbeiterfamilien bleibt im Vordergrunde als Pflicht aller Arbeitgeber stehen. Bei der Ungunst der eigenen Lage müssen vornehmlich solche Verbesserungen angestrebt werden, die den Arbeitgebern nicht soviele Opfer kosten, wie sie den Arbeitern Nutzen schaffen. Als solche sind zu nennen: Beschaffung von gesunden, geräumigen Wohnungen, so daß jede Familie eine gesonderte Haushaltung zu führen und sich räumlich, von Andern unbeobachtet, zu vereinigen im Stande ist; — Gewährung eines Gartens oder Ackerflecks zum Anbau eigener Früchte; — Verkauf der Gutserzeugnisse, welche nothwendige Lebensbedürfnisse bilden, an die Arbeiter zu ermäßigten Preisen; — Einrichtung von Kleinkinderschulen zur Aufsicht über ihre Kinder; — Einrichtung von Consum-Vereinen zur Beschaffung der Material- und Specereiwaaren im Großen und in guter Beschaffenheit; — Belohnungen für Fleiß und Dienstfertigkeit; — Errichtung von Sparkassen, Unterstützungskassen und Altersversorgungsanstalten; — Einführung von Tantième an den Gutserträgen für die Arbeiter.

*) Vielleicht interessirt die Bemerkung, daß von allen Dienstmädchen in Berlin nur 5% Berlinerinnen, alle übrigen zugezogene sind.

Zum Schluß der Betrachtung der Pflichten der Arbeitgeber wollen wir aus dem Liede, in welchem Luther den Decalog und seine Auslegung in Reime gebracht hat, uns den Vers über das 7. Gebot vergegenwärtigen:

> Du sollst nicht stehlen Geld und Gut,
> Nicht wuchern Jemand's Schweiß und Blut,
> Aufthuen deine milde Hand
> Den Armen, so sind in deinem Land.

Diese Pflicht, dem Nächsten sein Gut und Nahrung helfen bessern und behüten, wollen wir unsern Arbeitern gegenüber uns täglich vorhalten.

Außer den Besitzern der großen Güter ist der Bauernstand als Arbeitgeber für ländliche Arbeiter besonders in Betracht zu ziehen. (Auch ihnen genügt, wie leider Vielen in unsrer Zeit, ihr Titel nicht für ihre Verdienste; darum wollen sie nicht mehr Bauern heißen, sondern nennen sich Gutsbesitzer. Sie bedenken nicht, daß es ein größeres Verdienst ist, die Erde zu bebauen, als sie zu besitzen.)

Den Arbeitern gegenüber verstehen sie sehr gut zu rechnen. Sie wissen genau, daß der Erfolg der wirthschaftlichen Arbeit wesentlich davon abhängt, daß sie zur richtigen Zeit gethan wird. Für diese Zeit geben sie höhere Löhne und gute Kost; im übrigen Theile des Jahres lassen sie die Arbeiter selbst für sich sorgen. Dadurch haben sie sehr viel dazu beigetragen, die Arbeiter, die immer dem augenblicklich höheren Geldverdienste nachlaufen und darauf rechnen, daß die größeren Grundbesitzer auch, nachdem die lohnendere Arbeit vorweg genommen ist, ihrer noch bedürfen werden, von der Gewohnheit fester Verpflichtung abzubringen. Die Besitzer mittlerer und kleiner Landgüter klagen jetzt am meisten über Unbotmäßigkeit, Trotz und Trägheit der Dienstboten und leiden auch vielleicht am meisten darunter; aber keiner von ihnen denkt daran, daß gerade sie die Zuchtlosigkeit verschuldet haben, indem sie am ehesten in das Horn der Weltbeglücker gestoßen haben, die als erste Bedingung einer neuen Ordnung die Beseitigung der polizeilichen Gewalt hinstellten, und welche durch Preßfreiheit und allgemeines Wahlrecht alle Autorität brachen und den Grund zur Widerspenstigkeit schon in die Jugend legten. Die Besitzer der mittlern Güter könnten sehr viel zur Besserung des Verhältnisses zwischen den Arbeitgebern und Arbeitern beitragen; aber es wird sehr schwer sein, sie dafür zu interessiren.

Auch die Lehrer sind berufen, der gehässigen und begehrlichen Stimmung unter den Arbeitern entgegenzuwirken. Wenn sie mit gleicher Liebe der Kinder der Arbeiterfamilie sich annähmen, wie der des wohlhabenden und freigebigen Bauers, wenn sie mehr Umsicht und Ueberblick über die ganze Schaar vor sich hätten, wenn sie täglich Treue und Kraft von oben sich erbäten, statt voll Einbildung auf ihr großes Wissen über ungenügende Besoldung und störende Beaufsichtigung zu klagen, so würden sie einen ungleich wohlthätigeren Einfluß üben können. Wo sie begütigen sollten, geschieht es wohl oft, daß sie aufreden. Zumal in einem Punkte könnten sie recht segensreich wirken, wenn sie die Anschaffung guter Volksschriften anregten und die Ordnung im Verleihen solcher Bücher gewissenhaft aufrecht hielten. Dem Lesebedürfnisse unseres Volkes kommt man von feindlicher Seite sehr erfolgreich entgegen. Es ist Zeit, daß wir Besseres anbieten.

Die Wirthschaftsbeamteten auf den größeren Gütern könnten ebenfalls viel thun, um die Gegensätze zu mildern, sind aber im Gegentheil in hervorragendem Maße mit Schuld an der Verdorbenheit und Unversöhnlichkeit der Arbeiter. Ihnen kommt es nur darauf

an, wie sie am leichtesten mit ihnen fertig werden. Daß sie gegenüber der Verkommenheit der Arbeiter einen schweren Stand haben, wer möchte das bestreiten?! Aber daß sie der Mehrzahl nach — rühmliche Ausnahmen bestätigen nur die Regel — durch Heftigkeit, Ungerechtigkeit, Mangel an Ueberwachung, ja oft durch Rohheit und Uebermuth die Unzufriedenheit und Untüchtigkeit der Arbeiter mit verschuldet haben, das werden Kenner der Verhältnisse gewiß zugeben. Möchte es gelingen, ihre Gewissen zu rühren und sie zur treuen Mitarbeit an der Hebung des Arbeiterstandes zu bewegen!

Es bliebe noch zu betrachten, was der Staat zur Bekämpfung der Mißstände thun sollte. Bei der jetzigen Strömung ist aber auf erfolgreiche Maßnahmen nicht zu hoffen. Das Einzige (allerdings sehr Wichtige) wäre vielleicht zu erreichen, daß die sogenannte Coalitions-Freiheit hinsichtlich der landwirthschaftlichen Arbeiter aufgehoben würde. Daß dahin bei den nächsten Wahlen zum Reichstage die Abgeordneten verpflichtet würden, möchte sich vielleicht empfehlen.

Inzwischen würden die Arbeitgeber gut thun, die Errichtung einer großartigen Versicherungsgesellschaft gegen den Schaden aus Arbeitseinstellungen ländlicher Arbeiter in's Auge zu fassen. Wenn recht vielseitig die großen Creditgenossenschaften, Bodencreditbanken, Hypothekenbanken angegangen würden, eine solche Versicherungsgesellschaft zu begründen, würde man vielleicht sie zu Stande bringen. Damit würde aber nicht nur einseitig dem Interesse der Arbeitgeber gedient, sondern ebenso den Arbeitern. Arbeitseinstellungen bringen denselben nie Segen, selbst wenn sie die Bewilligung ihrer Forderungen ertrotzen.

Schließlich erlaube ich mir noch, Alle, die für diese wichtige Frage ein warmes Herz haben, auf die Schrift des Professors Frhr. v. d. Goltz zu Königsberg aufmerksam zu machen: „Die ländliche Arbeiterfrage und ihre Lösung", und auf die Berliner Conferenz ländlicher Arbeitgeber. Dieser freie Verein will die, welche auf christlichem Grunde dem socialen Mißstande Abhilfe schaffen wollen, zu gemeinsamen Berathungen versammeln und ihnen vermitteln, was in dieser Beziehung Ersprießliches versucht und verwirklicht wird. Der Beitritt steht Jedem gegen einen jährlichen Beitrag von 5 Thlrn. frei. Die in der ersten Berathung vom 29. April bis 1. Mai gefaßten Beschlüsse werden noch zu Ihrer Kenntniß gebracht werden.

Geehrte Anwesende! Wir haben einen tiefen Schaden unsrer gesellschaftlichen Zustände behandelt. Vereinigen wir uns zu dem gemeinsamen Gebete, daß es Gott gefallen wolle, die Kluft zwischen

Arbeitgebern und Arbeitern auszufüllen, dadurch, daß ein Jeder an seinem Theile mit dem Bande der Vollkommenheit, mit der Liebe zu umschlingen sucht, was sich getrennt hat! Betrachten wir die Arbeiter als unsre miterlösten Brüder, und thun wir ihnen, was die Nächstenliebe uns eingeben wird!

Thesen.

1. Der sittlichen Verkommenheit der Arbeiter kann nur durch Befestigung im christlichen Glauben, durch Klärung und Stärkung ihres sittlichen Strebens nach christlicher Heiligung mit dauerndem Erfolg entgegengewirkt werden.

2. Die Arbeitgeber haben sich eines tadellosen Wandels zu befleißigen, um durch Vorbild und Beispiel auf die Arbeiter zu wirken.

3. Die Kirche und alle ihre Organe haben die Pflicht, den Arbeitern liebevoll nachzugehen, sie in ihren Familien aufzusuchen, und sie die richtige Stellung zu Gott wieder zu lehren, und ebenso die Arbeitgeber zu entgegenkommender brüderlicher Liebe zu ihren im Schweiße ihres Angesichts für sie arbeitenden Nächsten zu ermahnen.

4. Die Arbeitgeber haben, soweit die Behauptung ihrer socialen Stellung ihnen noch die äußern Mittel gewährt, nach Kräften die Förderung des leiblichen Wohlbefindens ihrer Arbeiter im Auge zu halten. Zu diesem Zwecke werden ihnen empfohlen:

a. Sorge für gesunde und so geräumige Wohnungen, daß die sittlichen Rücksichten auf Trennung der Schlafräume der halb erwachsenen und erwachsenen Familienglieder von denen der Aeltern können beobachtet werden, und daß jede Familie ihre getrennte Haushaltung haben kann.

b. Einrichtung von christlichen Kleinkinderschulen.

c. Unterstützung in Krankheitsfällen.

d. Beschaffung der wichtigsten Lebensbedürfnisse im Großen und in guter Beschaffenheit durch Bildung von Consumvereinen.

e. Einrichtung von Altersversorgungsanstalten, zunächst kreisweise.

f. Gewährung von außergewöhnlichen Geschenken für längeres Wohlverhalten, wobei die Bemessung des Geschenkes nach einem Antheile des Gutsertrages ohne Gefahr, communistische Tendenzen zu befördern, stattfinden kann.

g. Strenge in der Heilighaltung des Sonntages.

h. Gewährung von etwas Land zur eigenen Bebauung.

i. Unterstützung in dem Vorhaben, sich durch Erwerb einer eigenen Scholle ansässig zu machen.

k. Betheiligung an ländlichen Volksfesten, wie Erntekranz, Schulfesten, 2. September, Königs Geburtstag.

Druck der Schreiberhau-Diesdorfer Rettungs-Anstalten.
(Diesdorf bei Kuhnern.)

24327

END OF TITLE